



Predigt über Röm 13,1-7 im Gottesdienst am 23. So. nach Trinitatis 2024 in der Ev. Martinskirche in Langenau

Liebe Brüder und Schwestern!

am Donnerstag haben wir das Reformationsfest gefeiert. Wie ich gehört habe, fand hier in der Martinskirche die Langenauer Bläsernacht zum Reformationstag statt. Sie stand unter dem Motto „Nun freut Euch, lieben Christen g'mein“.

Bis heute stiften die alten Choräle unter uns Evangelischen Identität. Und wenn der Posauenchor „Ein feste Burg ist unser Gott“ spielt, dann erleben wir, was es bedeutet, auch heute evangelisch zu sein. Das alte Luther-Lied ist ja vor allem eins: Ein Lied vom Gottvertrauen. Was auch geschieht: Gott ist meine Burg, mein Schutz. Das gilt.

Der Reformationstag dient aber nicht nur der Selbstvergewisserung. Der Tag dient auch dazu, dass wir außen hörbar werden. Die Posaunen spielen Choräle und die Menschen in der Stadt oder auf dem Dorf hören das und merken: Es gibt die Evangelischen noch. Unaufgeregt. Wenn es sein muss, auch laut. Beharrlich und mit Gottvertrauen.

Zum Reformationstag gehört nicht nur die Musik, sondern auch Worte aus der Bibel. Der Römerbrief steht dabei im Mittelpunkt. Gleich zu Beginn seines Briefes schreibt der Apostel Paulus Sätze, die Luthers Denken radikal verändert haben. Er entdeckte in ihnen den barmherzigen und gnädigen Gott. Gottes Gnade hängt nicht an unseren Werken, also nicht an dem, was wir tun und leisten. Gottes Gnade hängt allein an unserem Glauben. Paulus schreibt:

„Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die glauben, die Juden zuerst und ebenso die Griechen. Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht:

Der Gerechte wird aus Glauben leben“ (Röm 1,16).

Der Reformationstag liegt hinter uns. Der Auftrag dieses Tages aber bleibt:

Sich selbst immer wieder vergewissern, wer wir sind und den anderen laut und deutlich sagen, wofür wir als evangelische Christinnen und Christen stehen.

Der Dreh- und Angelpunkt dafür ist wiederum der Römerbrief. Mit ihm wird man nie fertig. In seiner Vorrede zum Römerbrief hat Martin Luther das wie folgt beschrieben: „Diese Epistel ist das rechte Hauptstück des Neuen Testaments und (...) wohl würdig und wert (...) dass sie ein Christenmensch nicht allein (...) Wort zu Wort auswendig weiß, sondern täglich damit umgeht, wie mit täglichem Brot der Seelen“.

Das ist doch ein wunderbarer Vergleich: Die immer neu beginnende Lektüre des Römerbriefes als tägliches „Seelenbrot“. Und es ist eine wunderbare Verheißung, die über unserem heutigen Predigttext steht. In diesem Sinne hören wir ihn heute und bitten, dass er auch uns hier und jetzt zum Seelenbrot werde.

Ich beginne mit dem Satz, mit dem unser Predigttext endet. Er lautet:

„So gebt nun jedem, was ihr schuldig seid: Steuer, dem die Steuer gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt“ (Röm 13,7).

Mit diesen Worten endet der Abschnitt aus Römer 13 die Verse 1-7.

Würde man die Bücher aufstapeln, die sich mit diesen sieben Verse beschäftigen, dann wäre dieser Bücherturm wahrscheinlich höher als der Turm der Martinskirche. Deshalb will ich

heute besonders die Aspekte in den Mittelpunktstellen, die uns hier in Langenau zum „Seelenbrot“ werden können.

Auf den ersten Blick benennt dieser letzte Satz das, was selbstverständlich ist. Wer Steuern zahlen muss, der zahlt Steuern. Wer Zoll entrichten muss, der entrichtet den Zoll. Wer zum Fürchten ist, den sollte man mit Vorsicht genießen. Wem Ehre gebührt, dem gibt man die Ehre. Ich vermute, die meisten unter uns, nicken jetzt innerlich und denken: So ist es und so soll es sein.

Die Empfehlungen des Paulus kommen nicht von ungefähr. Paulus schreibt an die Gemeinde in Rom. Sie lebt im Zentrum des römischen Weltreiches – inmitten von Nichtchristen. Die meisten Menschen in Rom praktizieren heidnische Kulte. Für sie gilt, was für alle Kulte gilt: Solange sie bei der Ausübung ihrer Religion nicht weiter auffallen, lässt man sie in Ruhe. Eine Ausnahme gibt es: Der römische Kaiser lässt sich als Gott verehren und fordert öffentliche Gesten der Unterwerfung. Für die heidnischen Kulte war das kein Problem. Die jüdischen Gläubigen hatten einen Sonderstatus. Die viele Christinnen und Christen aber brachte das in schwere Gewissensnot. Ohne diesen Hintergrund verstehen wir die zentralen Aussagen des Römerbriefes nicht.

Der Apostel Paulus rät der Gemeinde in Rom, sich an die Regeln und Ordnungen des Staates zu halten. Paulus sieht aber auch eine Grenze. Gleich zu Anfang schreibt Paulus, die Christinnen und Christen in Rom sollen den „**Gehorsam des Glaubens**“ (Röm 1,5) unter allen Bewohnern Roms verbreiten. Damit ist die Spannung benannt: Gehorsam des Glaubens und Gehorsam gegenüber dem Kaiser.

Wenn ich die damalige Situation mit unserer Situation heute vergleiche, werden natürlich Unterschiede deutlich. Niemand verlangt von uns, einem Kaiser zu huldigen – auch keinem Bundespräsidenten oder Kanzler. Aber etwas ist durchaus vergleichbar. Christliche Gemeinden werden akzeptiert. Wenn sie nicht weiter auffallen, werden sie in Ruhe gelassen. Wenn sie

aber nicht schweigen, sondern Position beziehen, unbequem werden und das auch noch öffentlich machen – dann sieht's anders aus. Das passt dann vielen überhaupt nicht.

Vor gut einem Jahr wurde auch hier in Langenau mein Kanzelwort zu dem brutalen Massaker der Hamas im Süden Israels am 7. Oktober 2023 und der Verschleppung von 240 Geiseln verlesen. In Langenau entwickelte sich daraus ein Konflikt, der bis heute anhält. Dieser Konflikt belastet viele Gemeindeglieder und Pfarrer Sedalk und seine Familie sind seither Zielscheibe verbaler Angriffe und Verunglimpfungen. Die Kirchengemeinde und ihre Leitungsverantwortlichen wurden in einen Konflikt hineingezogen, den sie gar nicht wollten und stellen fest, dass gleichzeitig viele in Langenau wegschauen oder zumindest sich nicht mit den angegriffenen Gemeindegliedern öffentlich solidarisieren. Die Ausgangslage im Römerbrief kann uns also sehr wohl etwas sagen. Aber wie können die Worte des Römerbriefs heute für Sie, für uns, zum Seelentrost werden?

Ich lese den ganzen Predigttext aus Röm 13,1-7 in der Übersetzung der Basisbibel. Das ist eine moderne Übersetzung, die sich aber an der Lutherübersetzung orientiert:

Jeder Mensch soll sich den staatlichen Behörden unterordnen. Denn es gibt keine staatliche Behörde, die nicht von Gott gegeben ist. Auch die jetzt bestehenden sind von Gott eingesetzt. ²Das heißt: Wer sich gegen die staatliche Ordnung auflehnt, lehnt sich damit gegen die Anordnung Gottes auf. Und wer das tut, wird zu Recht bestraft werden. ³Wer Gutes tut, hat von den Amtsinhabern nichts zu befürchten. Das hat nur, wer Böses tut. Wenn du die Staatsgewalt nicht fürchten willst, musst du das Gute tun. Dann wirst du sogar Anerkennung bei ihr finden. ⁴Denn sie steht im Dienst Gottes, und das kommt dir zugute. Wenn du aber Böses tust, dann fürchte dich. Denn sie trägt das Schwert nicht ohne Grund. Sie steht im Dienst Gottes und vollzieht seine Strafe an dem, der Böses tut. ⁵Daher seid ihr verpflichtet, euch unterzuordnen. Nicht nur aus Angst vor Gottes Strafe, sondern auch, weil euer Gewissen das fordert. ⁶Deshalb zahlt ihr auch Steuern. Denn es sind ja eigentlich Beamte Gottes, die sie eintreiben müssen.

7Gebt also jedem, was ihr ihm schuldig seid: Wem Steuern zustehen, dem zahlt Steuern. Wem Zoll zusteht, dem zahlt Zoll. Wem Achtung zusteht, dem erweist Achtung. Und wem Ehre zusteht, dem erweist Ehre.

Liebe Brüder und Schwestern,

Paulus beginnt mit einem Ratschlag, den wir schon kennen: Haltet euch als Christinnen und Christen an die öffentliche Ordnung. Handelt als rechtschaffene Bürgerinnen und Bürger und arbeitet mit den staatlichen Behörden zusammen.

Dieser Ratschlag des Paulus ist für viele Theologinnen und Theologen ein „rotes Tuch“. So viel Staatsnähe. Das geht überhaupt nicht!

Ich denke, es geht hier aber um etwas anderes. Paulus hat die Gemeinde in Rom Augen – und nicht uns! Er will, dass diese Geschwister ihren Glauben gut leben können. Daher sagt er mehrfach in diesem Abschnitt, man möge sich den staatlichen Behörden unterordnen. Allerdings hat diese Unterordnung zwei klare Grenzen – und die sind entscheidend.

Die eine Grenze hängt mit der Entscheidung zusammen: Was ist vorrangig und was ist nachrangig? Oder anders gesprochen: Wo geht es um die letzten oder vorletzten Dinge? Als Christ kann ich jeden Tag auf die Straße gehen und gegen etwas protestieren. Anlässe gibt es genug. Aber ich muss überlegen, worauf konzentriere ich mich? Manche Gemeinden engagieren sich stark für den Klimaschutz. Andere für das Recht auf Asyl. Wieder andere in der Friedensbewegung. Für mich sind die Worte des Paulus der Rat, mir gut zu überlegen, wofür ich meine Kräfte einsetze. Und Paulus ist der Überzeugung, beim Landratsamt, bei der Bußgeldstelle oder im Mehrgenerationenhaus muss man keine Revolution beginnen.

Dazu kommt aber für Paulus noch eine zweite Grenze: Wenn es um die letzten Dinge geht, wenn der Staat etwa seine Befugnisse überzieht und sich anmaßt, selbst zu wissen, was Gott will und was nicht. Dann ist Widerspruch nicht nur erlaubt, sondern gefordert! Es gibt

Situationen, da darf eine christliche Gemeinde nicht schweigen, auch, wenn sie dafür Kritik und Unverständnis erntet. Das erleben Sie seit einem Jahr hier in Langenau.

Liebe Geschwister,

Das 8. Kapitel im Römerbrief endet mit den bekannten Worten: „**Denn ich bin gewiss, dass uns (...) nichts scheiden kann von der Liebe Gottes**“ (Röm 8,38f). Damit ist doch das Entscheidende gesagt. Gottes Liebe behält das letzte Wort! Das wäre der perfekte Briefschluss. Doch nun folgen 3 Kapitel, in denen es um das Verhältnis von Christen und Juden geht. Warum? Weil wir Christinnen und Christen Gottes Zusage nur vertrauen können, wenn sie nicht auf Kosten seines auserwählten Volkes geht.

Viele Christinnen und Christen in Rom hatten einen jüdischen Hintergrund. Sie fragen sich, was mit der Verheißung an Israel geschieht, wenn Gott in Christus allen Menschen neues Heil schenkt. Nirgendwo sonst im Neuen Testament wird die Verbundenheit mit dem Volk Israel so sichtbar wie hier. Paulus schreibt: „**Die Israeliten sind Kinder Gottes**“ (Röm 9,4), „**Sie haben Anteil an Gottes Herrlichkeit**“ (ebd.) und „**Ganz Israel wird gerettet werden**“ (Röm 11,28).

Für Paulus ist völlig klar: Als Christ kann ich unmöglich von dieser einzigartigen Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel absehen.

Wenn ich diese Beobachtung in den heutigen Predigttext eintrage, heißt das für mich: Die Verbundenheit zu Israel ist am Ende wichtiger als die Loyalität zu staatlichen Behörden. Und leider ist es so, dass sich Antisemitismus oft hinter der sog. Israelkritik versteckt. Und der israelbezogene Antisemitismus hat bei uns seit dem 7. Oktober stark zugenommen hat. Vor kurzem sagten mir jüdische Jugendliche, dass sie sich überlegen, mit ihren Familien auszuwandern, weil sie sich in Deutschland nicht mehr sicher fühlen. Mich erschrecken solche Aussagen. Antisemitismus ist mit dem christlichen Glauben unvereinbar. Da ist Paulus ganz eindeutig. Deshalb ist für uns als Christen – wie gesagt – die Verbundenheit zu Israel am Ende wichtiger als die Loyalität zu staatlichen Behörden. Staatliche Behörden sind nicht gut oder böse

an sich. Sie haben Aufgaben, an denen wir sie messen. Einziges Kriterium ist: Dient es dem Guten? Diesen Aufgaben muss die Polizei, das Ordnungsamt, die Verwaltung im Rathaus und andere Einrichtungen nachkommen.

Als Christ bin ich dankbar, dass es funktionierende und rechtsstaatlich kontrollierte Behörden und Einrichtungen gibt – und wer die kritisiert, sollte sich immer klar machen, wie es in Ländern zugeht, die solche unabhängigen Institutionen nicht kennen oder sie abgeschafft haben. Ich bin ausgesprochen dankbar, dass ich in Deutschland in einer freiheitlichen Demokratie lebe. Aber gerade deshalb ist es wichtig, staatliche Einrichtungen auch zu kritisieren, wenn sie nicht ihrem Auftrag nachkommen, um das friedliche Zusammenleben in einer Stadt und im ganzen Land sicherzustellen

Liebe Schwestern und Brüder!

Als christliche Gemeinde sind wir herausgefordert, auch wenn wir nur unseren Glauben leben wollen, sonntags zur Kirche gehen - und höchsten Respekt, dass Sie das trotz dieser Umstände tun – sonntags zu Kirche gehen und mit unseren Nachbarn auszukommen. Gerade dann tut die Erinnerung aus dem Römerbrief gut, die uns an jedem Reformationstag und auch heute ins Herz gelegt wird:

„Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die glauben, die Juden zuerst und ebenso die Griechen. Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht:

Der Gerechte wird aus Glauben leben“ (Röm 1,26).

Amen.